

Homöopathisches

Autor(en): **H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **36 (1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Homöopathisches.

Ende des 18. Jahrhunderts, wie heute, war die medizinische Therapie nicht einheitlich. Während die einen es mit Zuhilfenahme versuchten, häuften die andern vor rund hundert Jahren die stärksten Mittel. Sie ließen endlos zur Ader, setzten Schröpfköpfe und Blutegel, gaben Brechmittel und führten ab, oder erzeugten überaus schmerzhaftes Hautreize durch Pustelsalbe, Brennengel und Glüh-eisen. Daneben spielten einige „aufregende“ und „sänftigende“ Arzneien eine mehr neben-sächliche Rolle.

In diesen Zeiten lebte der Doktor der Medizin Hahnemann, ein sonst gescheiter, aber absonderlicher Mensch. Wie er sich ums Jahr 1790 mit Versuchen über die Heilwirkung der Chinarinde beschäftigte, bekam er gerade zu einer Zeit Fieber, als er von besagter Rinde genoß. Eine seltsame Erscheinung! Denn jedermann weiß heute, daß Chinin auch beim Gesunden kein Fieber erzeugt, sondern gegenteilig wirkt. Was bei unserem Kollegen Hahnemann passierte, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Nur soviel ist sicher, daß irgendein böser Zufall mitspielte. Sei dem, wie ihm wolle, Hahnemann nahm dieses Ereignis, diesen Fehlerversuch, zum Anlaß, eine neue medizinische Theorie aufzubauen. Den damals schon bekannten Satz, daß gewisse Krankheiten durch Mittel geheilt werden können, die ein der Krankheit ähnliches Bild erzeugen, verallgemeinerte er in unzulässiger Weise und erhob ihn zu seinem Leitsatz.

Einige Zeit später gab er ihm einen Bruder in der Behauptung: Mittel wirken um so besser, je stärker sie verdünnt sind. Hahnemann bezeichnet die Verdünnung mit dem Buchstaben D = Dilution. D 6 z. B. ist die Verdünnung 1 : 1 000 000. Besser sollen jedoch D 20, D 30, D 200 wirken (D 20 = 1 : 100 000 000 000 000 000 000 und D 200: eine Zahl mit 200 Nullen), trotzdem die Naturwissenschaftler ohne weiteres nachweisen

können, daß schon bei D 20 nur ein Teil der Lösung ein einziges Atom der Arznei enthält, wenn ich die Verdünnung in eine Million gleicher Teile zerlege. Alle andern 999 999 Patienten trinken somit reines Wasser. Oder wollen Sie etwa glauben, daß sich in diesem Wasser noch vom Geiste der Arznei befinde? Trotzdem, trotzdem wird geglaubt!

Als Hahnemann daran ging, die Wirkung der Heilmittel an sich und andern zu „erproben“, mußte er die wunderlichsten Entdeckungen machen. Da gab es 1608 Beschwerden nach Darreichung von Bärlapp-samen in Mengen, die mit dem bloßen Auge nicht zu sehen sind. Destilliertes Wasser, auch Kaustikum genannt, soll ein fabelhaftes Mittel sein. Beim bloßen Riechen daran könne man Kehlkopftuberkulose, Knochenkrankungen, wie Rückenmarkschwindsucht heilen. Was mit dem gewöhnlichen Kochsalz alles passiert, wage ich gar nicht zu sagen. Ich will nur darauf hinweisen, daß diese Erfolge schon mit Mengen erreicht werden, die 1000fach kleiner sind als das in einem Glase gewöhnlichen Leitungswassers normalerweise gelöste Kochsalz. Welcher vernünftige Mensch mag da noch glauben machen, daß mit den homöopathischen Mitteln Heilwirkungen zu erzielen seien? Einzig und allein die Suggestion, der Glaube an sie, ist wirksam und die lange Zeit des Einnehmens, weil sie von der Natur zur Selbstheilung benützt wird. Soll ich noch erwähnen, daß bei Krankheiten, wo es auf sofortige Wirkung ankommt, z. B. bei Bandwurmartreibung, Dosen von Farnkraut gegeben werden, genau so groß, wie von uns andern Ärzten auch!

Nun gut, so war die Homöopathie vor reichlich 100 Jahren. Aber heute, da könnte sie auch Entwicklungsstufen durchlaufen haben, genau wie unsere andere Medizin. Leider ist dem nicht so! Genau den gleichen Unsinn finden wir wieder in den Büchern von Heinicke, das 1922 in dritter Auflage gedruckt wurde,

bei Rasch 1923, Staufer 1926, Sperling 1927, Weiß 1927, von den Veröffentlichungen der homöopathischen Zentraloffizin Dr. Willmar Schwabe ganz abgesehen. Damals so wie heute! Wenn ich von einer kleinen Gruppe homöopathischer Ärzte absehe, wie sie sich um den Namen Kappeler und Bastanier gruppieren. Aber sind das überhaupt noch Homöopathen, wenn sie das Verdünnungsprinzip über Bord warfen, vom Ähnlichkeitsprinzip einen dünnen Abklatsch beibehielten und unter den Heilmitteltorheiten aufräumten? Was bleibt dann noch als der Name?

Darf ich noch zu einem Vergleiche von einst und heute bei der eingangs geschilderten „Schulmedizin“ auffordern? Ein unablässiges Streben und Forschen, eine dauernde Verbesserung und Vertiefung, wodurch gelegentlich auftauchende Irrtümer berichtigt werden und unhaltbare Methoden in der Verfertigung verschwinden. Ein solider Kern, der sich weiter entwickelt in bezug auf die Erkennung wie die Behandlung der Krankheiten!

Dr. H. R.

(„Mitteilungen aus dem Gebiete der Sozialfürsorge und Gesundheitspflege“, Nr. 6).

L'intoxication par l'oxyde de carbone.

L'oxyde de carbone, chacun sait cela, est le résultat d'une combustion incomplète du charbon. Il se produit toutes les fois que du charbon brûle en présence d'une quantité d'air insuffisante, et il peut prendre naissance encore par réduction de l'acide carbonique au contact d'un foyer incandescent.

Réchauds, braseros, hauts fourneaux, fours à chaux, cheminées de fonderies, foyers d'incendie en activité..., tous les foyers, en somme qui brûlent à feu nu le laissent dégager à doses massives qui peuvent être la cause d'asphyxie foudroyante. La modeste chaufferette, qui s'alimente de coquettes petites briquettes, agit de même, selon ses moyens, qui sont heureusement modestes.

Plus redoutable, parce que moins redouté, est l'empoisonnement qui se fait, pour ainsi dire, insensiblement, progressivement, par l'exhalation lente et continue de l'oxyde de carbone, dont rien que les premiers symptômes de l'intoxication — facilement confondus d'ailleurs avec toute autre chose — ne peut faire soupçonner la dangereuse présence, car, à sa toxicité

grande, il joint encore le détestable privilège d'être un gaz incolore et inodore.

Un poêle fixe, dont la clé, par mégarde, est fermée, peut le laisser filtrer à travers sa paroi de fonte portée au rouge. Il suffit d'ailleurs que le tirage soit insuffisant.

Le poêle à combustion lente, si bien recommandé en raison de ses multiples avantages, est plus dangereux encore. Là, c'est par principe qu'on modère l'arrivée de l'air. Les produits de combustion incomplète sont donc abondants. S'ils s'échappent en totalité par la cheminée, tout est bien, mais ils peuvent refluer dans la chambre, et cela de bien des manières: par le couvercle, par exemple dont la fermeture n'est pas toujours parfaitement hermétique, par des fissures, par la cheminée elle-même d'où le gaz mal entraîné par un tirage réduit, est facilement rabattu par un coup de vent dans l'appartement, et cela surtout se produit si l'on s'avise de déplacer le poêle mobile en pleine combustion et de l'aboucher dans une cheminée froide. N'oublions pas non plus que nous pouvons être victime, dans une chambre sans feu, d'émanations produites dans un